

Zitierhinweis

Hammer-Luza, Elke: Rezension über: Dörthe Schimke, Fürsorge und Strafe. Das Georgenhaus zu Leipzig 1671–1871, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2016, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 125 (2017), 2, S. 500-501, DOI: 10.15463/rec.1361963803

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

schein, wenn der Vater früh verstarb und die andere herzogliche Verwandtschaft die Obsorge für die „Pflegekinder“ übernehmen musste. Unabhängig vom Geschlecht übernahmen die Herzöge die anfallenden Kosten für die Erziehung. Die weitere Karriereplanung lag im 17. und 18. Jahrhundert für die natürlichen Söhne beim Militär, wobei sie damit im Trend der Gewohnheiten der übrigen Adelsgesellschaften lagen. Auffällig ist, dass diese Offiziere aber nicht mehr lebenslang dienten, sondern bestrebt waren, ins zivile Leben zurückzukehren und möglichst ein Rittergut zu erwerben. Bei der Vergabe ihres eigenen Namens „Mecklenburg“ an die außerehelichen Nachkommen zeigte sich das Herzogshaus überaus großzügig, eine Praxis, die wohl im deutschsprachigen Raum wie auch im übrigen Europa nicht so selbstverständlich war. Die Bastarde erhielten offiziell den Herzogsnamen, allerdings ohne das „von“, jedoch war dies auch nicht so wichtig, da der Klang des Namens entscheidender war und auf die Herkunft verwies. Das führte auch zu einem gewissen Verwischen der realen Verhältnisse, das sich auch auf das geführte Wappen niederschlug. Denn die mecklenburgischen Bastarde nahmen oft Teile des mecklenburgischen Wappens in ihr eigenes Wappen auf, ohne dass ihnen offiziell das Recht dazu verliehen wurde. Überdies waren diese Wappen nicht durch einen Bastardfaden oder ein sonstiges Beizeichen gekennzeichnet, wie dies in Westeuropa üblich war. Sie waren in den einheimischen Adel integriert, was man auch an den Heiratspartnern belegen kann, die weitgehend aus den alteingeborenen mecklenburgischen Adelsfamilien entstammten. Im 19. Jahrhundert änderte sich jedoch dieses Verhalten, und es ist ein Auseinanderdriften des alten Adels von den Bastardfamilien zu beobachten. Warum dies so stattfand, was die Ursachen hätten sein können, bleibt die Autorin allerdings schuldig. Wahrscheinlich sind derartige Bastard-Untersuchungen zu anderen europäischen Herrscherhäusern erst noch zu tätigen und könnte die vorliegende Studie einen Auftakt zu weiteren ähnlichen darstellen. Die im Anhang aufgelisteten Kurzbiographien der natürlichen Kinder der mecklenburgischen Herzöge von 1600 bis 1830 bieten eine gute Zusammenfassung. Der anschließende Personenindex hilft mit ganz bestimmte Personen schneller zu finden.

Wien

Michael Göbl

Dörthe SCHIMKE, Fürsorge und Strafe. Das Georgenhaus zu Leipzig 1671–1871. (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig 11.) Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2016. 197 S., ISBN 978-3-96023-035-9.

Das Georgenhaus in Leipzig ist eine nicht nur lokalhistorisch prominente Institution, sondern genießt auch überregional Bekanntheit. Es gilt als älteste soziale Einrichtung der Stadt und prägte das dortige Gemeinwesen über die Jahrhunderte. Abgeleitet aus dem Hospital St. Georg, das 1212 gegründet worden war, wurde die Institution 1671 zu einem Zucht-, Armen- und Waisenhaus umstrukturiert, um damit sowohl den Ansprüchen des alten Hospitals als auch den neuen Vorstellungen einer Verwahrungs- und Besserungsanstalt gerecht zu werden. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts verlor das Georgenhaus seine Multifunktionalität, bis der Abriss des Gebäudes 1871 das Ende der nicht mehr zeitgemäßen Anstalt auch nach außen hin deutlich machte.

Dörthe Schimke beleuchtet in ihrer Untersuchung, bei der es sich um die überarbeitete und erweiterte Fassung ihrer Masterarbeit am Historischen Seminar der Universität Leipzig handelt, die 200-jährige Geschichte des Georgenhauses von 1671 bis 1871. Der eigentliche Schwerpunkt ihrer Analyse liegt allerdings auf der Frühen Neuzeit, sodass die Entwicklungen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts vielfach zu kurz kommen. Das soll aber gesamt gesehen die Ergebnisse ihrer Forschungen nicht schmälern, die abgesehen von einem fundierten, abgerundeten Überblick über die Institution einige bemerkenswerte Detailstudien zuwege gebracht haben. Ihre Untersuchung bettet die Autorin in den allgemeinen wissenschaftlichen Diskurs über Zucht-, Waisen- und Armenhäuser als Institutionen zwischen Armenfürsorge

und Disziplinierung ein, wobei ihr stets die Sichtbarmachung von zeitgenössischen Konzeptionen und Anschauungen ein Anliegen ist. Methodisch wählt Schimke in ihrer Analyse drei Ansätze. Im ersten Teil geht es darum, das Georgenhaus als Institution der Stadt Leipzig begreifbar zu machen. Der Skizzierung der Rahmenbedingungen dient zunächst ein Kapitel über Armut und Armenfürsorge im frühneuzeitlichen Leipzig, um schließlich anhand von Organisations- und Verwaltungsstrukturen sowie Finanz- und Wirtschaftsverhältnissen die Anstalt innerhalb der städtischen Administration zu verorten. Spannend sind hier vor allem die Beziehungen und Konfliktlinien zwischen der Stadt Leipzig und dem Landesherrn, die ein zeittypisches Ringen um Entscheidungskompetenzen zeigen und die Frage aufwerfen, ob und inwieweit das Georgenhaus bereits als gemischt-landesherrlich-kommunale Einrichtung verstanden werden kann. Der zweite Teil der Analyse widmet sich dem Georgenhaus aus sozialgeschichtlicher Perspektive und stellt seine Bewohner in den Mittelpunkt. Die Autorin versteht die Anstalt als „Mikrokosmos“, der zwar als geschlossene Sozialeinrichtung konzipiert, aber dennoch niemals völlig isoliert war. Nach einer eher kursorischen Abhandlung über das Personal stellt Schimke die Insassen in den Mittelpunkt der Untersuchung. Dieser Abschnitt, der auf intensiven Archivrecherchen basiert, bildet einen Kernbereich des Buches. Nach einem Überblick über Sozialstruktur und Anzahl der im Georgenhaus lebenden Personen geht sie insbesondere auf die Insassengruppen ein, die dem multifunktionalen Konzept der Institution entsprechend eine sehr heterogene Struktur aufwiesen. Das Georgenhaus beherbergte Mitte des 18. Jahrhunderts zwischen 200 und 300 Menschen, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stieg diese Zahl bis auf 500 Personen an. Die größte Insassengruppe bildeten die Waisen, gefolgt von den sogenannten Versorgten, während die Gefangenen den geringsten Teil ausmachten. Die Verhältniszahlen glichen sich jedoch im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr an, sodass letztlich nahezu von einer Drittelung ausgegangen werden kann. Eindrucksvoll führt die Autorin in vielen Beispielen vor Augen, wie zufällig eine solche Kategorisierung sein konnte und wie unscharf Grenzziehungen verliefen. Interessante Ergebnisse bringt auch eine Auswertung der für eine Einlieferung in das Georgenhaus ausschlaggebenden Gründe, die sowohl bei den Versorgten als auch bei den Gefangenen die Verschärfung der wirtschaftlichen Not zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeigen. Die Zahl der Arbeits- und Obdachlosen in Leipzig nahm offensichtlich zu, während die Toleranzgrenze gegenüber Bettlern, Wohnungslosen und Vaganten sank, was zu einer regelrechten Abwärtsspirale führte. Im Zentrum des dritten Teils der Analyse steht die Annäherung aus alltagsgeschichtlicher Perspektive. Ziel ist die umfassende Darstellung des Lebens im Georgenhaus anhand bestimmender Parameter wie Arbeit, Religion, Strafe, Ernährung und Kleidung, Hygiene, Krankheit und Tod. Obwohl diese Bereiche aufgrund des langen Untersuchungszeitraums nur angerissen werden können, vermitteln sie ein anschauliches Bild nicht zuletzt der herrschenden Probleme und Missstände einer Anstalt, die ihren Ansprüchen in der Praxis nicht gerecht werden konnte. Besondere Qualität hat schließlich die Untersuchung, die Schimke als letztes Kapitel der Waisenhausschule des Georgenhauses widmet. Abgesehen von einer Darstellung der Lehr- und Erziehungskonzepte und ihrer Umsetzung stellt sie sich der Frage, inwieweit diese weitgehend singuläre Einrichtung tatsächlich als Weg aus der Armut funktionierte. Die Autorin geht dabei von einem vorsichtigen Optimismus aus, allerdings fehlen fundierte Quellen, um allgemeingültige Aussagen zu treffen.

Im Vergleich mit anderen Einrichtungen präsentierte sich das Leipziger Georgenhaus trotz mancher Eigenart als typische Anstalt ihrer Zeit. Als Paradebeispiel ist es daher gut geeignet, Konzeption und Methodik einer neuzeitlichen kombinierten Straf- und Besserungsanstalt vor Augen zu führen. Schimke geht in ihrer Mikrostudie aber noch weiter, indem sie nicht nur die Innenwelt der Institution behandelt, sondern stets auch auf die Außenwelt und deren Bezugnahme auf die Anstalt rekurriert. Damit leistet sie einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung des neuzeitlichen Umganges mit Armut und Devianz.

Graz

Elke Hammer-Luza